



Prof. Ralph Kunz

Predigt vom Sonntag, 26. Juli 2015

Eph. 2,19-22 und „Komm Schöpfergeist kehr bei uns ein“ (RG 499,1)

Ihr seid also nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, ihr seid vielmehr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten - der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch ihn werdet auch ihr mit eingebaut in die Wohnung Gottes im Geist.

Liebe Gemeinde,

„Komm Schöpfergeist kehr bei uns ein“ – so haben wir vorhin gesungen. Ich erinnere mich, als meine Verlobte bei mir einzog. Ich hatte damals eine kleine 3-Zimmerwohnung in Dübendorf. Sie wollte ihr Studium in Zürich beginnen. Also lag es nahe, den grossen Schritt zu wagen und die Wohnung zu teilen. Was dann freilich zu einer ersten ernsthaften vorehelichen Krise führte! Ich hatte nämlich vergessen, dass man Platz machen muss. Und so kam es, dass meine Liebste mit ihren Zügelhelfern zuerst einen Teil meiner Möbel in den Keller befördern musste, bevor sie einziehen konnte. Das war schon ziemlich peinlich. Ein Symptom dafür, dass ich noch nicht ganz reif für die Zweierbeziehung war!? Wie auch immer. Nach der Krise hat der Einzug ziemlich schnell atmosphärische und ästhetische Veränderungen gebracht. Plötzlich standen Blumen auf dem Tisch, es gab Vorhänge, einen Bettüberwurf und einen anderen Speiseplan: Gemüse und Salat statt Fertignudelgericht von Denner. Sie hat sich eingerichtet, er hat gelernt, ihr Raum zu geben. Aus dem Junggesellenhaushalt wurde ein Zuhause.

„Komm Schöpfer Geist kehr bei uns ein und lass uns Deine Wohnung sein. Meinen wir, was wir sagen? „Schöpfergeist. Komm zu mir! Wohn bei mir! Bleib in mir!“ Das ist keine harmlose Einladung. Sind wir bereit? Wenn der, den wir einladen, wirklich kommt, wird uns das verändern. Und vielleicht riskieren wir eine Krise, bevor das Zusammenleben richtig beginnt. Weil wir noch nicht geräumt haben. *Komm Schöpfer Geist kehr bei uns ein und lass uns Deine Wohnung sein* – eine Metapher, die es in sich hat. Sie macht auf mögliche Span-

nungen und Konflikte in unserer Gottesbeziehung aufmerksam. Es ist gewiss kein Zufall, wird das Gott-Mensch-Verhältnis in der Bibel mit der Ehe verglichen. In der jüdischen Mystik ist Israel die Braut Gottes, in der christlichen Übertragung ist die Gemeinde die Braut Christi. Sie ist die Verlobte, die auf den versprochenen Bräutigam wartet. Er geht ins Vaterhaus, bereitet eine Stätte, macht die Wohnung bereit, um sie dann zum grossen Hochzeitsmahl zu holen.

Man merkt die Spannung im Bild. Noch ist der Bräutigam nicht ganz bei der Braut. Das grosse Fest der Vereinigung steht noch aus. In der Mystik wird das Motiv aufgenommen, wenn es von der Seele heisst, sie sei noch nicht ganz mit Gott vereint. Sie sehnt sich danach, bittet und fleht: „Herr, komm in mir wohnen, / lass mein Geist auf Erden/ dir ein Heiligtum noch werden.“ (RG 162,7) In dieser Bitte ist beides: das Sehnen und der Vorgeschmack der Erfüllung. Die Freude, das Fest und die erste Begeisterung sind in der Luft. Die Einwohnung beginnt. Dafür steht im Kirchenjahr Pfingsten. Das Fest der Verlobung – der Anfang der Kirche, aber noch nicht das Ende der Geschichte. Die Erfüllung steht noch aus. Darum bitten auch wir: *Dein Reich komme, Dein Wille geschehe* – und bis dahin – *lass uns Deine Wohnung sein*.

Das Bild hat es in sich. Wenn wir meinen, was wir sagen, wird in uns Raum für eine Beziehung frei, für den, der kommt, um sich zu entfalten, für Neues und Überraschendes, für ungeahnte Möglichkeiten, für Entwicklung und Verwandlung – bis zu einer Vollendung, die wir nur erahnen. Wir sind nicht geschaffen, um allein zu bleiben. Unsere Seele soll kein ärmlicher Junggesellenhaushalt bleiben. *Komm Schöpfer Geist kehre bei uns ein*, heisst: der da kommt, ist Schöpfer, Tröster, Erlöser und Vollender. Er kommt mit seinen Gaben. Mit seiner göttlichen Dynamik. Er wird unsere „Wohnung“ verändern. Seine Gegenwart wird uns nachhaltig prägen. Wir könnten jetzt schon enthusiastisch werden. So nannten die alten Griechen das Phänomen der Begeisterung. „En theois“ – voll mit Göttlichem sind wir. Und doch – die Einwohnung des Geistes kann eine Krise auslösen. Konflikte können entstehen. Darum gehört in der christlichen Tradition die Vorbereitung der inneren Räume dazu. Man muss sich einrichten. Reine Stube machen. Fasten. Leeren. Kehren. Umkehren. Ordnen. Das ist die asketische individuelle Seite der Spiritualität.

Paulus vergleicht im Korintherbrief den Menschen mit einem Tempel. Eure *Leiber*, sagt er zu den Korinthern, sind Wohnungen Gottes. Der Apostel verwendet dasselbe Bild auch kollektiv. Ihr seid als *Gemeinde* ein Tempel des Heiligen Geistes. Es ist nicht gleichgültig, was in euch und zwischen euch geschieht. Auch im Epheserbrief wird das Bild des Tempels aufgenommen. Wir haben die Verse schon gehört – ich lese sie noch einmal

Ihr seid also nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, ihr seid vielmehr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten – der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusam-

mengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch ihn werdet auch ihr mit eingebaut in die Wohnung Gottes im Geist.

Haben Sie es bemerkt? Die Richtung der Einwohnung wird in diesem Bild umgekehrt. Gott öffnet sich. Ihr seid Hausgenossen Gottes sagt der Briefautor. Und wenn wir uns an die Stelle der Adressaten setzen, hören wir: wir sind eingeladen, bei Gott Wohnung zu nehmen. Wir in ihm und er in uns. Dasselbe wird auch von Christus gesagt. Wir sind durch die Taufe in Christus – Teil seines Leibes – und nehmen durch das Abendmahl Christus in uns auf. Ein inniges Verhältnis. Ein Beiwohnen und Einwohnen.

Im Brief an die Epheser schwingen noch weitere Bedeutungen mit. Die Adressaten werden als Hausgenossen angesprochen, die fremd waren, jetzt aber dazu gehören. Das Haus Gottes hat schon Bewohner. Es ist schon bevölkert. Also kommen die, die neu einziehen dazu. Sie sind das neue Israel. Die angesprochenen Christen gehörten zu den Völkern. Jetzt gehören Sie zum Gottesvolk – zur göttlichen Familie. Eine zweite Bedeutungsebene ist das Fundament, das ein anderer gelegt hat. Nicht wir haben entschieden: „Jetzt kommen wir, jetzt gehören wir dazu, macht mal Platz.“ Wir wurden eingeladen. Die Stätte ist schon von den Profeten vorbereitet worden. Im Vaterhaus, sagt Jesus, hat es viele Wohnungen. Schliesslich heisst es, diese Wohnung wachse zu einem Tempel. Der Bau ist im Aufbau begriffen. Im Petrusbrief steht in einem ähnlichen Zusammenhang das Bild von den lebendigen Steinen und dem Schlussstein Christus, der den Bau abschliesst. *Wir* beten: komm Schöpfer Geist kehre bei uns ein und *Gott* ruft uns durch seinen Sohn ein: kommt Ihr zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickeln. Die Begegnung von zwei, die einander rufen, ist das Ziel der göttlichen Einwohnung.

Liebe Festgemeinde, hoffentlich habe ich Sie nicht verloren mit der langen Reise auf grossen Bogen der biblischen Heilsgeschichte. Es steckt halt viel drin im Bild der Wohnung. Es gibt kluge Köpfe, die behaupten, der Bogen sei zu gross; wir fänden nicht mehr rein in diese Heilsgeschichte; wir hätten den Zugang zu diesem Haus verloren. Unsere Alltagsgeschichten, die Antworten auf unsere Sorgen, Nöten und Probleme – kurz: unser Wohl sei kein Thema und deshalb könne umgekehrt der Zeitgenosse mit Gott nichts anfangen. Gott ist schlicht zu gross für unsere Denkgebäude. Er sprengt den Rahmen des Bewohnten. Too big to invite. Er ist uns fremd geworden.

Ich möchte es einmal so stehen zu lassen. Denn vielleicht ist es sogar heilsam, festzustellen, dass Gott kein Hausgenosse ist – kein religiöses Haustier – kein schnurrendes Kätzchen. Vielleicht ist es gut, wenn wir es realisieren. Wer ihm Wohnung geben will, muss umbauen. In der Tradition des Glaubens heisst die Bereitschaft zum Umbau Umdenken oder Umkehr. Wenn man die verschiedenen Bildebenen verknüpft, könnte man auch sagen, die Einkehr des Geistes setzt eine Umkehr der Menschen voraus. Ich weiss – das ist ein Bewegungsbild. Wir laufen davon – auf einem falschen Weg. Also kehren wir um. Wenn wir beim Hausbild bleiben, heisst Umkehr, dass wir uns fragen: Ist noch Raum frei in uns? Oder ist alles hoff-

nungslos mit Sorgen verstellt? Lassen wir es zu, dass Gott sich in uns einrichtet und einnistet? Oder fürchten wir uns vor den Veränderungen, die seine Gegenwart mit sich bringt? Nehmen wir uns Zeit, ihn in uns reden zu lassen? Darf er sich breit machen? Sind wir reif für die Beziehung? Das sind die Fragen an jeden Einzelnen von uns. Gerufen sind wir auch als Gemeinschaft, in der der Heilige Geist wohnen will. Gemeint sind wir alle, die sich heute im Gotteshaus versammelt haben. Nur so wird dieses Haus zur Wohnung Gottes: als Schar der Gläubigen, die sich als Leib Christi verstehen und einander Anteil geben am Geist, der ihnen lebt – durch das Wort, durch den Gesang und das Gebet. Als ein Volk unter Völkern, das bereit ist, umzukehren und Zeugnis zu geben.

Es gibt kluge Köpfe, die behaupten, die Kirchen hätten ausgedient. Ich glaube das nicht. Ich bin überzeugt, dass die Kirchen – auch als Symbol für die Wohnung Gottes unter den Menschen – wieder an Bedeutung gewinnen. Je rastloser und gehetzter wir uns gebärden – je weiter wir reisen, um etwas zu suchen, was letztlich in uns verborgen ist, umso wichtiger wird es, den Himmel im eigenen Haus zu finden. Auch diese Kirche steht dafür da – mitten im geschäftigen, schönen und reichen Zürich: für die Einladung, bei Gott einzukehren und eine Gemeinschaft aufzubauen, in der jeder Einzelne zur Gewissheit kommen kann: Er lebt mitten unter uns. ER lebt in mir. Er lebt zwischen uns. Dass sie seit hunderten Jahren da steht, mag für den einen ein Trost und für die andere eine Mahnung sein. Da ist der Turm, der wie ein Zeigfinger nach oben zeigt – weithin sichtbar und mit dem Geläut weithin hörbar – als Erinnerung an die Fundamente unserer Kultur. Da ist das Glockengeläut als Einladung zur Einkehr. Lassen Sie mich leicht sommerlich mit einer Anekdote schliessen.

Im Zürichdeutschen hat „iicheere“ die glückliche Assoziation der Gastfreundschaft. In unserer Familie war es wichtiges Stichwort. Ich bin zusammen mit drei Brüdern in Dielsdorf aufgewachsen. Und am Sonntagnachmittag war ein Spaziergang angesagt auf die Lägern. Mit dem Zauberwort „iicheere“ konnte man uns auch an einem heissen Julisonntag auf die Hochwacht locken. Jeder bekam sein Fläschchen: Sinalco, Coca Cola, Orangina und Pepita. Das gab es werktags nicht. Fünfhundert Jahre lang ruft die Kirche: Cheeret ii. Hier ist etwas, hier findet ihr etwas, was ihr im Alltag nicht findet. Brecht auf. Macht einen Holyday. Dann findet Ihr zu euch selbst, zu Gott und zum Nächsten. Umkehr ist auch Einkehr und Auszug auch ein Einzug. Das wünsche ich uns: dass wir die Kirche als Hochwacht erkennen, als Ort zum „iicheere“ – als Einladung und als Lockruf und gemeinsam auf das grosse Fest vorzubereiten. *Komm Schöpfer Geist kehr bei uns ein und lass uns Deine Wohnung sein.* Das ist der Refrain. Ihn haben – auch in diesem Haus – schon Generationen gesungen und gebetet. Sie haben reichen Segen empfangen. So sollen die künftigen Generationen singen und beten – bis er kommt und einkehrt in Herrlichkeit. Es wird dann auch Wein geben – und nicht nur Coca Cola.

Amen